Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft

Herausgeber: Neue Schweizerische Musikgesellschaft

Band: 1 (1924)

Artikel: Kleine Beiträge zur Mozartforschung : Dr. S. A. D. Tissot in Lausanne über den neunjährigen Mozart (11. Oktober 1766)

Autor: Nef, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-835023

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kleine Beiträge zur Mozartforschung.

Von Karl Nef.

Dr. S. A. D. Tissot in Lausanne über den neunjährigen Mozart (11. Oktober 1766).

Als der Vater Leopold Mozart im Sommer 1766 mit seinen beiden Wunderkindern Wolfgang und Marianne von Paris nach Salzburg heimreiste, durchzog er bekanntlich auch die Schweiz; von Genf ging die Fahrt über Lausanne, Bern, Zürich und Schaffhausen nach Süddeutschland. In Lausanne blieb die Familie, von vornehmen Leuten freundlich aufgenommen, fünf, nach einer Angabe der Schwester Marianne, acht Tage.[1]) Namentlich der damals in Lausanne weilende Prinz Ludwig von Württemberg (ein Bruder des Herzogs Karl) nahm lebhaften Anteil an den Leistungen der Kinder; Wolfgang hat für ihn, nach Ausweis des vom Vater angelegten Katalogs der Kompositionen des Sohnes, Flötensoli komponiert.[2]) Es interessierten sich ferner für die Mozart die Damen d'Aubonne und d'Ermenche, die Herren de Sévery und Doktor Tissot, der letztere stand nach seiner eigenen Aussage mit ihnen in engstem Verkehr und hat über den kleinen Wolfgang einen ausführlichen «Discours» veröffentlicht. Diesen will ich hier kurz besprechen und am Schluss in seinen wichtigsten Teilen wörtlich wiedergeben.

---

1) Wie mir M. W. de Sévery, mit seiner Gattin Verfasser des Buches « La vie de société dans le pays de Vaud à la fin du 18me siècle (Lausanne 1911), freundlich mitteilt, ist wenig Aussicht vorhanden, über den Lausanner Aufenthalt der Mozart noch Näheres zu erfahren.

2) T. de Wyzewa und G. de Saint-Foix, Mozart.

Der Doktor Samuel Auguste André David Tissot[3]) (geb. zu Grancy am 20. März 1728, gestorben zu Lausanne am 13. Juni 1797) war als Arzt eine europäische Berühmtheit; von überall her kamen Kranke, um bei ihm Heilung zu suchen. Im Jahr 1771 folgte er einem Ruf nach Padua, wo er bis 1783 als Professor an der Universität wirkte. In «Aristide ou le Citoyen», einer Art moralischer Zeitschrift, wie sie im 18. Jahrhundert beliebt waren, hat er seinen Discours über den kleinen Mozart veröffentlicht. Es ist, wie wir heute sagen würden, eine psychologische Studie. Wir Nachgeborenen sind geneigt zu finden, Dr. Tissot hätte besser getan, uns noch mehr Tatsächliches zu überliefern statt Betrachtungen anzustellen; aber einmal schrieb er nicht für uns, sondern er wollte seine Zeitgenossen aufklären und zum Nachdenken anregen über die wunderbare Erscheinung des jungen Genies, und zweitens sind die Betrachtungen des gescheiten Mannes so durchdringend und hellsehend, dass sie ebensogut, als es Erzählung und Beschreibung könnten, das Aussergewöhnliche der Erscheinung dartun.

In einem Punkt gibt er uns übrigens eine wertvolle Ueberlieferung, sie betrifft den Vater. Er sagt von ihm, den er als einen grossen Tonkünstler bezeichnet, dass er mit eben demselben Verständnis von der Erziehung rede als von der Musik, und dass er sich noch mehr bemüht habe, den Charakter des Sohnes zu bilden, als sein musikalisches Talent zu entwickeln. Es gibt eine Strömung in der modernen Mozartliteratur, die die Verdienste des Vaters schmälern und ihn zu einem engherzigen Pedanten stempeln will. Eine Schwäche hat er sich zu schulden kommen lassen, das ist die, den Sohn nicht freigeben zu können, als er erwachsen war, und zu glauben, er vermöge ihn durch briefliche Ratschläge zu leiten, wie er das Kind unter seinen Augen hat führen können; solange aber die

---

[3]) Vgl. über ihn A. de Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois. II. Bd. Lausanne 1878.

Kinder Kinder waren, hatten diese sicherlich recht, wenn sie sich keinen bessern Vater wünschten, als den sie hatten, und wenn ein Mann, wie der Doktor Tissot, in ihr Urteil mit einstimmt, wiegt das schwer. Sind uns auch zahlreiche Mitteilungen über das schöne Familienleben der Mozart überliefert, so hat doch jede einzelne für sich ihren Wert, und was unser Lausanner Arzt von den Kindern sagt, die, den Beifall des Publikums nicht achtend, mit zärtlicher Unruhe den zustimmenden Blick des Vaters erspähen, wird niemand ohne Anteilnahme lesen.

Tissot erkennt in den Kompositionen und selbst in den Phantasien des Knaben Kraft des Genies, Feuer der Phantasie und die Annehmlichkeit eines sichern Geschmacks. Er bestätigt die Empfindsamkeit des Ohres, die so gross ist, dass falsche, scharfe oder zu starke Töne Schmerzen verursachen und das Kind weinen machen. Interessant ist die Beschreibung davon, wie bei dem Knaben alle Ideen sich in Musik umwandeln und er manchmal unwillkürlich, gleichsam getrieben durch eine geheimnisvolle Kraft, zum Klavier sich hinbewegt und ihm Töne entlockt, die der Ausdruck der Ideen sind, die ihn eben beschäftigten. Bei einem solchen Talent ist gleichsam der ganze Körper für die Musik organisiert; wie bei jedermann die Seele ihre Herrschaft über die Sprechorgane ausübt, ohne dass man weiss wie, so bei einem Mozart auch über die Finger. Weitsichtig sagt Tissot voraus, dass er ein bedeutender Komponist werden wird; zutreffend ist ohne Zweifel die Bemerkung, dass in einer Hinsicht besonders fähige Organe, wenn sie ihrem Charakter entsprechend benützt werden, nicht leicht ermüden und die Gefahr einer zu frühen Erschlaffung, wie sie bei überheizten Wunderkindern leicht eintritt, in unserm Fall nicht gross ist. Kurz, auf Schritt und Tritt folgt man den Ueberlegungen des scharf beobachtenden Doktor Tissot mit Interesse; statt weiterer Hinweise lassen wir ihn nun selbst sprechen. Man mag bei der Lektüre seines «Discours» bedenken, dass er nur das kleine Kind vor sich hatte,

und man wird sich dann verwundern darüber, wie er in ihm schon den werdenden grossen Mann zu erkennen vermag.[4])

„Je ne doute pas, Messieurs, que vous n'ayés entendu le jeune Mozard, et je suis persuadé qu'il aura fait sur vous la même impression, que sur toutes les personnes à qui la nature a donné des organes capables d'apprécier les productions des beaux arts. Vous aurés vû avec autant de surprise que de plaisir, un enfant de neuf ans, toucher du clavecin comme les grands maîtres, et ce qui vous aura encore plus étonné, c'est d'apprendre par des personnes dignes de foi, qu'il en touchoit déjà supérieurement il y a trois ans; c'est de savoir que presque tout ce qu'il joue est de sa composition; c'est d'avoir trouvé dans toutes ses pièces, et même dans ses fantaisies, ce caractère de force qui est le sceau du génie, cette variété qui annonce le feu de l'imagination et cet agrément qui prouve un gout sûr; c'est enfin de l'avoir vû exécuter les morceaux les plus difficiles, avec une aisance et une facilité qui surprendroit même chez un musicien de trente ans; et vous vous serés peut-être fait la même question que j'ai ouï faire à nombre de gens; le comprenés-vous.

Il me semble qu'il y a autant de sottise à ne s'étonner de rien, qu'à s'étonner de tout: Voir des phénomènes sans chercher à s'en rendre raison, est un caractère d'imbécillité. J'ai beaucoup vû nôtre jeune musicien, je l'ai observé attentivement, et je hazarde ici quelques idées qui ne sont peut-être pas aussi êtrangères à vôtre plan, tel que je l'imagine, qu'elles le paroissent d'abord. La solution du jeune Mozard, si vous voulés me permettre cette expression, tient à la question générale de la liaison entre l'homme moral et l'homme physique, et est d'autant plus intéressante, qu'elle sert à expliquer ce qu'offrent d'extraordinaire, tous les autres enfans chez lesquels on a admiré des talens précoces, pour quelque branche de sience, ou pour quelqu'un des beaux arts; et rend en même tems raison de ces hommes, chez lesquels une légère occasion a

---

4) Aristide ou le citoyen. A Lausanne chez Franç. Grasset & Co. XVI Discours du 11 Octobre 1766. [im Exemplar der Kantonsbibliothek zu Lausanne, handsch. bez.: „m'Tissot"] Edera crescentem ornate poetam. Virg. Jettés quelques fleurs sur ce jeune artiste. Nottebohm gibt in seiner « Mozartiana » ein paar Sätze aus dem Discours in Uebersetzung wieder, ein Auszug ist abgedruckt in der « Gazette de Lausanne », 16. Okt. 1921, Nr. 286, in « Mozart à Lausanne », von G. Doret. Erwähnt wurde er seit Nissen öfter, aber ohne eine Würdigung zu finden; der Abdruck erfolgt hier mit Beibehaltung der Orthographie des Originals.

developpé, quelquefois fort tard, un talent très supérieur caché jusques alors.

La même cause, qui ne permettoit pas à Ovide, encore enfant, de parler en prose à son père, en lui demandant pardon de ce qu'il faisoit trop de vers, et qui forçoit Molière à fair des comédies au lieu de garnir des chaises, a formé le jeune Mozard; ils étoient nés Poëtes, il est né Musicien."

(Nun folgen Ausführungen über die Verschiedenartigkeit des Talents mit Hinweisen auf Racine, Corneille, den Fleuristen Tournefort, den Mathematiker Stone. Von Mozart heisst es weiter:)

„Il est né avec une oreille exquise et une organisation disposée à être fortement afectée par la musique; fils d'un père grand Musicien, et frère cadet d'une sœur dont le jeu a partagé vôtre admiration, les premiers bruits qu'il a entendu ont été des sons harmoniques; la corde sensible a été touchée chez lui dès son enfance, sur le champ elle a rendu des sons, et il doit avoir fait de la musique au moment où il en a entendu. Cet empire que l'ame exerce chez tout le monde sur les organes de la voix, sans les connoitre, elle l'exerce, chez un musicien sur les doigts, et l'on peut dire sur tout le corps, l'instrument est si bien adapté à ses besoins, qu'il en connoit bientôt tous les usages. Il a reçu en naissant cette justesse et cette délicatesse d'organe que le moindre faux ton fait souffrir. C'est ainsi que l'oreille poétique est d'abord blessée par un mauvais vers, pendant que celui qui travaille des vers, et qui n'a d'autre Apollon que les règles, perd la plus grande partie de son temps à examiner s'il y a manqué. La sensibilité et la justesse de l'oreille sont si grandes chez le jeune Mozard, que des sons faux, aigres, ou trop forts font coulers ses larmes. Son imagination est aussi musicale que son oreille, elle a toujours présens une multitude de tons à la fois; un seul ton donné, rappelle dans le même instant tous ceux qui peuvent former une suite mélodieuse et une simphonie complette. Chez les personnes qui ont quelque talent très supérieur, toutes les idées se présentent sous les raports qu'elles peuvent avoir avec ce talent; c'est ce qui etoit bien sensible chez nôtre jeune homme; il étoit quelquefois porté involontairement, comme par une force secrette, à son clavecin et en tiroit des sons qui étoient l'expression vive de l'idée dont il venoit d'être occupé. L'on pourroit dire que dans ces momens il est un instrument

entre les mains de la musique, et se le représenter comme composé de cordes montées harmoniquement, et avec un tel art qu'on ne peut en toucher une sans que toutes les autres se mettent en mouvement. Il joue toutes les images, le Poète les versifie, le Peintre les colore.

Ce jeune enfant a beaucoup de naturel, il est aimable, il a des connoissances étrangères à la musique ; cependant, s'il n'étoit pas musicien, il ne seroit peut-être qu'un enfant très ordinaire. S'il n'étoit pas né fils de musicien le talent n'auroit peut-être pas eu occasion de se développer que tard, et ses autres facultés seroient restées enfouies jusques à cette époque.

L'on peut prédire, avec confiance, qu'il sera un jour un des plus grands maîtres dans son art; mais n'a-t'on pas à craindre, que dévelopé si jeune, il ne vieillisse de très bonne heure? Il n'est que trop vrai, que les enfans précoces ont souvent été usés à la fleur de l'âge ; des fibres trop travaillées, deviennent calleuses et incapables de fonctionner davantage ; mais l'éxpérience a aussi fait voir quelquefois, que les hommes nés avec un talent particulier pour quelqu'un des beaux arts, se sont soutenus très long-tems ; l'organisation faite pour ce talent joue avec une si grande facilité, qu'elle ne s'use presque point par l'exercice, et l'on voit que le travail ne fatigue point le jeune Mozard. L'œil myope fixé sur les astres se perd, la longue vue attachée à l'observation des insectes se détruit; chaque espèce de vue fixée sur les objets à sa portée se conserve bien mieux. Ch. Maratti fut grand peintre depuis onze aus jusque à 90. et à 70. ans, Corelli, qui sut jouer du violon aussi-tôt qu'il sut parler, manioit encore à son gré l'ame de ses auditeurs.

Je vous ai entretenu bien long-temps, Messieurs, de l'enfant musicien; je manquerois à ce que l'on doit à vos vues si je ne vous rappellois pas un moment à l'enfant moral, qui a bien plus de droit de vous intéresser. Une tête bien organisée paroit faite pour une ame vertuense et des mœurs douces ; l'expérience l'a vérifié chez plusieurs grands artistes, et le jeune Mozard en fournit une nouvelle preuve; son cœur est aussi sensible que son oreille; il a une modestie rare à cet âge, rare avec cette supériorité, on est véritablement édifié de l'entendre raporter ses talens à l'auteur de tout don, et en conclure, avec une aimable candeur et l'air de la plus intime persuasion, qu'il seroit impardonnable de s'en glorifier; l'on ne voit point, sans émotion,

toutes les marques de sa tendresse pour un père, qui en paroit bien digne, qui a donné plus de soins encore à la formation de son caractère qu'à la culture de ses talens, et qui parle de l'éducation avec autant de justesse que de la musique; qu'il en est bien recompensé par le succès et qu'il est doux pour lui, de voir ses deux aimables enfans plus flattés d'un regard d'approbation, qu'ils cherchent, avec une tendre inquiétude dans ses jeux, que des applaudissements de tout un public. Ce seul trait me paroit les caracteriser bien avantageusement tous les trois, et ils fournissent deux réflexions sur l'éducation, qui ne sont nouvelles, je l'avoue, que dans la pratique, l'une, c'est que beaucoup d'hommes qui pouvoient être excellens dans un genre, ne sont que très médiocres, parce que le genre auquel on les a voués n'est point le leur, cette considération, la première qu'on devroit faire en se décidant sur le choix d'une vocation, est celle qu'on ne fait presque jamais; au lieu d'essayer un enfant aux différens objets de vocation, comme on essaye le métal à la pierre de touche, pour en connaitre la nature, les parens supposent ordinairement que leur volonté sera assés efficace pour donner la capacité; le succes apprécie la justesse de ce principe. Une seconde réflexion, c'est qu'il seroit fort à souhaiter, que les pères dont les enfans ont des talens distingués, imitassent M. Mozard, qui loin de presser son fils, a toujours été attentif à modérer son feu, et à l'empecher de s'y livrer; une conduite opposée étoufe tous les jours les plus beaux génies, et peut faire avorter les talens les plus supérieurs.

J'ai l'honneur d'être etc."

Eine beabsichtigte Berufung Mozarts nach Russland.

Ein freundlicher Zufall spielte mir kürzlich einen aufschlussreichen Artikel aus der Feder des einstigen Professors der Geschichte an der Universität Dorpat, A. Brückner, über eine beabsichtigte Berufung Mozarts nach Russland in die Hände,[5]) der im Mozart-Gedenkjahr 1891 erschienen (Berliner «Nationalzeitung» Nr. 687), wenig beachtet worden zu sein scheint. Da die Angelegenheit nicht

[5]) Der Sohn des verstorbenen Verfassers, der derzeitige ordentliche Professor der Augenheilkunde an der Universität Basel, hat mir den Artikel in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt.

ohne Interesse ist, so möchten wir hier kurz darauf zurückkommen und sie dem weitern Kreis der Freunde Mozarts vorlegen.

Der Seite 122 des dritten der mehreren Bände eines in russischer Sprache geschriebenen Werkes über «die Familie Rasumowsky» von Wassiltschikow entnimmt Brückner folgendes, Wien, 10. August 1791 datiertes Schreiben des bekannten russischen Gesandten und Musikfreundes Graf Andrei Kirillowitsch Rasumowsky an den Fürsten Potemkin: « Il n'a pas tenu à moi, mon prince, de vous expédier le premier claveciniste et un des plus habiles compositeurs de l'Allemagne — le nommé Mozart, qui ayant quelque mécontentement ici serait disposé d'entreprendre ce voyage, il est en Bohème maintenant, mais il sera bientôt de retour. Si votre altesse veut m'autoriser alors à l'engager, non pour un long terme, mais simplement à se rendre auprès d'elle pour l'entendre et l'attacher à son service ensuite, si elle le juge à propos. »

Graf Rasumowsky, dessen Namen für alle Zeiten mit dem Beethovens verknüpft bleiben wird dadurch, dass dieser ihm die Quartette op. 59 und die fünfte und sechste Sinfonie widmete, hat also auch zu Mozart in Beziehung gestanden und sich das Verdienst erworben, um dessen Fortkommen besorgt gewesen zu sein. Deutlich geht aus dem Brief hervor, dass er mit diesem Unterhandlungen gepflogen und Mozart zur Reise nach Russland bereit gewesen wäre. Er wird darin als der «beste Klavierspieler Deutschlands» bezeichnet. Der Brief, zusammengehalten mit andern Tatsachen, wie namentlich dem Auftrag für die Krönungsoper (Titus) in Prag und der Bestellung des Requiems, zeigen uns, dass Mozart in diesem Zeitpunkt seines Lebens eben zum Gipfelpunkt seines Ruhmes emporstieg, hätte er so lange gelebt wie Haydn, oder wäre ihm auch nur eine so lange Lebensdauer beschieden gewesen wie Beethoven, er hätte sicherlich noch das Auskommen gefunden und die Ehren geerntet, die ihm gebührten. Das Schicksal hat es anders gewollt, er ist bekanntlich noch im selben Jahr,

in dem ihn die Reise nach Russland aus materiell unbefriedigenden Verhältnissen befreien sollte, am 5. Dezember gestorben. Aus der Anstellung hätte übrigens ohnehin nichts werden können, da der Fürst Potemkin, der ihn zu sich berufen sollte, ihm am 5./16. Oktober bereits im Tode vorausgegangen war.

Dass deutsche und namentlich auch italienische Musiker nach Russland gingen, war damals nichts aussergewöhnliches. Brückner verweist neben andern namentlich auf Sarti, der in Katharinas II. und des Fürsten Potemkins Diensten sein Glück gemacht hat. Auch für Mozart wären die Aussichten bei dem Fürsten Potemkin nicht ungünstig gewesen. Was Brückner über dessen Stellung zur Musik mitteilt, ist an sich so interessant und mit aussergewöhnlichen Details — wie z. B. der Verkauf eines ganzen Orchesters eines ist — gespickt, dass ich mir nicht versagen kann, seine Ausführungen hier noch zum Wiederabdruck zu bringen.

«Potemkins musikalische Begabung und sein lebhaftes Interesse für Musik scheinen das gewöhnliche Mass überragt zu haben. Er hat unter anderm in seinem Briefwechsel mit dem Freiherrn Grimm wiederholt ausführlich über die Musik gesprochen. Grimm nannte einst in einem Schreiben an die Kaiserin den Fürsten seinen «Wohltäter auf dem Gebiete der Musik». Einst sandte Potemkin dem Freiherrn Grimm die Abschrift einer Komposition — es war ein Chor von Derwischen — zu, welche er mit eingehenden Bemerkungen versehen hatte. Sein Neffe, der Graf Ssamoilow, bemerkt in einer von ihm verfassten Biographie Potemkins, dieser habe, ohne spezielle Studien gemacht zu haben, über die Musik wie ein tüchtig geschulter Kenner geurteilt und in dieser Kunst besonders das Erhabene, Majestätische geschätzt.

Der Fürst, welcher bekanntlich über grossartige Geldmittel verfügte, pflegte stets eine grosse Anzahl von Musikern und Virtuosen auf seine Kosten zu unterhalten. Auch während des türkischen Krieges (1787—1791) be-

gleitete ihn ein Orchester. Er spielte eine Mäcenatenrolle. In den letzten Jahren seines Lebens befand sich der Komponist Sarti in seinem Gefolge. Im Auftrage Potemkins komponierte Sarti während des Türkenkrieges eine Siegesmusik, wobei Kanonendonner, Glockengeläute und Kleingewehrfeuer im Orchester eine Rolle spielten und welche im Hauptquartier des Fürsten zu Jassy aufgeführt wurde. Für ein aus Bläsern bestehendes Orchester, welches der Vater des oben erwähnten Grafen Rasumowsky besass und welches offenbar aus Leibeigenen gebildet worden war, bezahlte Potemkin dem früheren Eigentümer die Summe von 40,000 Rubeln. Als der Fürst die Stadt Jekaterinoszlaw erbaute (1783/87), wo u. a. eine Universität geschaffen werden sollte, nahm er auch die Gründung eines grossartigen Konservatoriums in Aussicht. Der soeben erwähnte Komponist Sarti war bereits zum Direktor dieser Musikhochschule ernannt, indessen kam die letztere, wie vieles andere, was der phantastische, aber nicht andauernde Wüstling geplant hatte, nicht zustande. Es ist nicht unmöglich, dass Mozart, wie der Komponist Sarti, wenn er einem Rufe nach Russland gefolgt wäre, eine ehrenvolle und materiell lohnende Stellung gewonnen hätte.»

Mozart als Beobachter der Charaktere.

Mozart, der Dramatiker, hat immer als ein Meister der Charakterschilderung gegolten. Jede Figur in seinen Opern ist ein Wesen für sich. Individuen mit ausgeprägtem Charakter treten uns entgegen, und es ist eine Mannigfaltigkeit der Gestalten, wie man sie nur noch bei Shakespeare findet. Oder besser könnte man Mozart mit Molière vergleichen, da seine Meisteropern ja Lustspiele sind, in denen oft komisch wirkende Personen auftreten und die Schwächen der Menschen dargestellt und gegeisselt werden. Wenn aber Mozart die Menschen so trefflich schildert, so muss er sie auch beobachtet haben, rein aus der Musik heraus konnte er sie nicht nehmen. Wenn

irgendwo, so ist es in der Oper klar, dass die Musik das Leben in ihre Ausdrucksweise umsetzt; wenn dem aber so ist, so ist ebenso klar, dass der Komponist erst das Leben studiert haben muss, ehe er es in Töne umsetzen kann. Nach ihrer Beanlagung werden die verschiedenen Komponisten in verschiedener Art und Weise vorgehen; zu ergründen, welchen Teil des Lebens sie erfassen und wie sie ihn umbilden, ist von höchstem Interesse.

Dieses Interesse liegt freilich von dem, was die Kunstwissenschaft zur Zeit beschäftigt, weit ab; gegenwärtig bemüht man sich um die Kunst gleichsam in nur objektiver Weise, Stilfragen bilden den Mittel- und Brennpunkt aller Forschung, zu ihrer Lösung beizutragen ist der Ehrgeiz aller Gelehrten, und sie allein sollen ihres Schweisses wert sein. Gewiss wird man es immer für eine der höchsten Aufgaben der Kunstwissenschaft zu halten haben, die Stilentwicklung zu bestimmen und festzulegen; aber auf der andern Seite soll man sich doch bewusst bleiben, dass die Kunst Menschenwerk ist, dass das Kunstwerk immer von der Persönlichkeit, von dem Menschentum des Künstlers abhängt und man es erst ganz verstehen und geniessen kann, wenn man es in seiner Menschlichkeit erfasst. Und schliesslich bleibt für den Menschen doch immer der Mensch selbst der interessanteste Gegenstand des Studiums.

Für die Kleinigkeit, die hier geboten werden kann, haben diese Sätze etwas weit ausgeholt; aber es wird nichts schaden, sie einmal gesagt zu haben. Wir wollten hier lediglich die Frage aufwerfen: Erkennt man in dem, was wir von dem Menschen Mozart wissen, seinen Sinn für die Charakterbeobachtung? Darauf können wir kurz antworden: Ja, in seinen Briefen. Treffend weist Hermann Abert[6]) auf seine aussergewöhnliche Beobachtungsgabe hin und meint: «Jeder Eindruck wirkt schon auf den Dreizehnjährigen gleich nach den verschiedensten Seiten hin, und es liegt ihm nichts ferner, als etwa die eine davon in idealisierender Absicht zugunsten der andern zu unter-

[6]) Mozart I, S. 214.

drücken. Dieser scharfe, durchdringende Blick, der hinter Menschen und Dingen sofort ein lebendiges Spiel der verschiedenartigsten Kräfte erkennt, verrät den geborenen Dramatiker.» Welch ein Unterschied etwa von den Briefen des jungen Schumann, in denen ja auch eine Menge Personen und Dinge erscheinen, aber alle gesehen durch die romantische Brille ihres Schreibers. Wie anders wiederum die Briefe Beethovens! Sie sind erfüllt von hohen Menschheitsideen, von Gefühlen der Freundschaft und der Liebe; aber ein einzelner Mensch, namentlich ein unbedeutender, interessiert Beethoven nicht. Darin steht er im stärksten Gegensatz zu Mozart, dessen Briefe namentlich auch noch dadurch den Dramatiker verraten, dass eine bunte Gesellschaft von mit wenigen Strichen köstlich gezeichneten Menschen auftritt. Sie sind meist mit Humor erfasst, mehr durch ihre Schwächen als ihre Vorzüge charakterisiert, aber so anschaulich hingestellt, dass man sie vor sich zu sehen glaubt und sie einem Lustspieldichter sofort die köstlichste Unterlage liefern könnten. In diesen kleinen Porträts erkennt man, wie Mozart seine Mitmenschen beobachtete und wie er sich für seine hohe Aufgabe des Opernkomponisten vorbereitete und schulte. Freilich, in den Briefen kommen fast nur die komischen Figuren zum Vorschein, die grossen und ernsten hat er still in sich aufgenommen und in den geheimen Kammern seines Genies zu Tönen umgebildet.

Die Porträtgalerie wird eröffnet mit allerhöchsten Herrschaften, deren Zeichnung in einem Brief des Dreizehnjährigen (Neapel, 5. Juni 1770)[7]) noch etwas kindlich ausgefallen ist, aber doch schon der satirischen Würze nicht entbehrt.

„Der König (Ferdinand IV v. Neapel, 1751—1825) ist grob neapolitanisch auferzogen u steht in der Oper allezeit auf einem Schimerl, damit er ein bissel grösser als die Königin scheint. Die Königin ist schön und höflich, indem sie mich gewiss sechs

[7]) Die Zitate nach den Gesamtausgabe der Briefe von L. Schiedermair.

Mal im Molo (das ist eine Spazierfahrt) auf das Freundlichste gegrüsst hat."

Schmeichelhaft sind diese Porträts nichts ausgefallen; aber man zweifelt keinen Augenblick an ihrer Lebenswahrheit. Aehnliches wäre zu sagen von der folgenden Schilderung des Dichters Wieland:

(Mannheim, 27. Dezember 1777.)

„Nun bin ich mit h: wieland auch bekannt. er kennt mich aber noch nicht so, wie ich ihn; denn er hat noch nichts von mir gehört. ich hätte mir ihn nicht so vorgestellt wie ich ihn gefunden; er kommt mir im reden ein wenig gezwungen vor. Eine ziemlich kindische stimme; ein beständiges gläselgucken, eine gewisse gelehrte grobheit, und doch zuweilen eine dumme herablassung. mich wundert aber nicht dass er (wenn auch zu weimar oder sonst nicht) sich hier so zu betragen geruhet, denn die Leute sehen ihn hier an, als wenn er vom himmel herabgefahren wäre. man genirt sich ordentlich wegen ihm, man redet nichts, man ist still; man giebt auf jedes wort acht, was er spricht; — — nur schade, dass die Leute oft so lange in der erwartung seyn müssen, denn er hat einen defect in der zunge, vermög er ganz sachte redet und nicht 6 Worte sagen kann, ohne einzuhalten. sonst ist er wie wir ihn alle kennen, ein fortreflicher Kopf. Das gesicht ist von herzen hässlich, mit blattern angefüllt, und eine ziemlich lange nase. Die statur wird seyn: beyläufig etwas grösser als der Papa."

Komische Figuren, die in einer Opera buffa ganz an ihrem Platz wären, sind die folgenden:

(Bologna, 21. August 1770.)

„Wir haben die Ehre, mit einem gewissen Dominicaner umzugehen, welcher für heilig gehalten wird. Ich zwar glaube es nicht recht, denn er nimmt zum Frühstück oft eine Tasse Chokolade, gleich darauf ein gutes Glas starken spanischen Wein; und ich habe selbst die Ehre gehabt, mit diesem Heiligen zu speisen, welcher brav Wein und auf die Letzte ein ganzes Glas voll starken Weins bei der Tafel getrunken hat, zwey gute Schnitze Melonen, Pfirsiche, Birnen, fünf Schalen Kaffee, einen ganzen Teller voll Nägeln, zwey volle Teller Milch mit Limonien. Doch dieses könnte er mit Fleiss thun, aber ich glaube nicht, denn es wäre zuviel, und aber er nimmt viele Sachen zur Jausen auf Nachmittag."

(München, 10./11. Oktober 1777.)

„Ein gewisser Hofrat Effele läst sich dem Papa unterthänigst Empfehlen, er ist einer von den besten hofräthen hier, er hätte schon längst kanzler werden können, wenn nicht ein einziger umstand wäre, nämlich das luzeln, wie ich ihn dass erstemahl bey Albert gesehen, so habe ich geglaubt, und auch meine Mama, Ecce einen erstaunlichen Dalken! stellen sie sich nur vor, einen sehr grossen Mann, stark, ziemlich corpolent, ein lächerliches gesicht. wen er über dass zimmer geht, zu einen andern Tisch, so legt er beede hände auf den Magen, biegt sie gegen sich, und schupt sich mit dem leib in die höhe, macht einen Nicker mit dem Kopf, und wenn das vorbey ist, so zieht er erst ganz schnell den rechten fus zurück und so macht er es bey einer jeden Person extra, er sagt er kennt den Papa tausendmahl."

(München, 10./11. Oktober 1777.)

„Der frl: Hamm von Einfalts-kasten ihr lehrmeister ist ein gewisser geistlicher Herr, mit nammens schreier, er ist ein guter organist, aber kein Cymbalist. Der hat mir immer mit den brüllen zugesehen, er ist so ein trockner Mann, der nicht viell redet; er klopfte mich aber auf die achseln, seufzte, und sagte, ja — — sie sind — — sie verstehen — — ja — — dass ist wahr — — ein ganzer Mann."

Als eine ganze Szene schildert Mozart einen Empfang beim Erzherzog Maximilian (dem jüngsten Bruder des Kaisers, damals Coadjutor beim Kurfürsten von Köln) in einem Brief aus Wien, 17. November 1781:

„Gestern liess mich nachmittags um 3 uhr der Erzherzog Maximilian zu sich rufen. als ich hineinkamm, stand er gleich im ersten zimmer beym ofen, und Paste auf mich; ging mir gleich entgegen und fragte mich, ob ich heute nichts zu thun hätte. Euer königl. Hoheit, gar nichts; — und wenn auch, so würde es mir allzeit eine gnade seyn, Ew. königl. Hoheit aufzuwarten. — Nein, ich will kein Menschen geniren. — Dann, sagte er mir, dass er gesinnt seye, abends den würtenbergisch Herrschaften eine Musique zu geben. — ich möchte also etwas spiellen dabey, und die arien accompagniren. und um 6 uhr soll ich wieder zu ihm kommen, da werden alle zusammen kommen. — mithin habe ich gestern alda gespiellt. — wem gott ein amt giebt, giebt er auch verstand — so ist es auch wirklich beym

Erzherzog. — als er noch nicht Pfaff war, war er viel witziger und geistiger, und hat weniger aber vernünftiger gesprochen. — sie sollten ihn izt sehen! — Die Dummheit guckt ihm aus den augen heraus. — er redet und spricht in alle Ewigkeit fort, und alles in falset. — er hat einen geschwollnen hals. — mit einem wort als wenn der ganze herr umgekehrt wär. — Der herzog von Würtenberg aber ist ein charmanter herr — wie auch die herzogin, und die Prinzessin (Elisabeth, die spätere Braut des Erzherzogs Franz). der Prinz (Ferdinand) aber ist ein 18 Jähriger stecken, und ein wahres Kalb."

Am auffallendsten ist, wie Mozart bei jungen Talenten, die man ihm vorführt, denen er Rat oder Unterricht erteilen soll, sich nicht nur für ihre musikalischen Leistungen, sondern auch für ihr Gebaren und ihre Persönlichkeit interessiert und sogar das Bedürfnis fühlt, darüber an seinen Vater zu berichten. So unscheinbar seine drolligen Beschreibungen vom Klavierspiel junger Mädchen anmuten mögen, so bezeichnend sind sie doch für ihn, und man wird kaum ähnliches bei einem andern Komponisten von seinem Rang finden. Höchstens könnte man auf Richard Wagner hinweisen, der, vielleicht weniger in seinen Briefen als in seiner Selbstbiographie, auch ein lebhaftes Interesse für Menschen und gerade auch für junge Leute, denen er an die Hand ging, zeigt. Wagner war aber eben auch Dramatiker, die Charaktere interessieren ihn, er vertieft sich in das Besondere ihrer Erscheinung, wie Mozart. Dessen Berichte über kleine klavierspielende Mädchen sind allerdings harmlos, aber dadurch um so rührender, dass sie ein tiefes menschliches Interesse für die versprechenden Talente verraten. Dies fühlt man heraus trotz des neckischen, ja spöttischen Tones. Da ist zunächst der kleine Brief über die Tochter des Kriegssekretärs Hamm:

(Augsburg, den 17. Okt. 1777.)

„wegen des kriegs-secretaire Hamm seiner frl: tochter, kann ich nichts anders schreiben, als dass sie nothwendiger weis talente zur musique haben muss, indem sie erst 3 jahr lernt, und doch vielle stücke recht gut spiellt. ich weis mich aber nicht deutlich genug zu erklären, wen ich sagen soll, wie sie mir vor-

kömmt, wenn sie spielt; so curios gezwungen scheint sie mir — — sie steigt mit ihren langen beinigen fingern so curios auf dem Klavier herum. freylich hat sie noch nie keinen rechten Meister gehabt, und wen sie zu München bleibt, wird sie das ihr lebetag nicht werden, was ihr vatter will und verlanget. Denn er möchte gern dass sie vortreflich im Clavier wäre — — wenn sie zum Papa nach Salzburg kommt, so ist es ihr dopelter nuzen, in der musique so wohl als in der vernunft; denn die ist wahrlich nicht gross, ich habe schon viell wegen ihr gelacht. sie würden für ihre bemühung gewis genug unterhaltung haben. Essen kann sie nicht viell, denn sie ist zu einfältig darzu. Ich hätte sie probieren sollen? — — ich habe ja nicht gekönnt für lachen. Dann wenn ich ihr einigemahl so mit der rechten Hand etwas vormachte, so sagte sie gleich Bravissimo, und das in der stimme einer Maus."

Viel zitiert und bekannt ist die Beschreibung des Spiels des Wunderkindes Maria Anna Stein, Tochter des Augsburger Klavierfabrikanten Stein, spätere Gattin J. A. Streichers und mütterliche Freundin Beethovens, von der Mozart (Augsburg, 24. Oktober 1777) sagt:

„wer sie spiellen sieht und hört, und nicht lachen muss, der muss von stein wie ihr vatter seyn. Es wird völlig gegen dem Diskant hinauf gesessen, beleybe nicht mitten, damit man mehr gelegenheit hat, sich zu bewegen, und grimassen zu machen. Die augen werden verdreht, es wird geschmuzt, u. s. w."

Drastisch, in ihrer Derbheit an ein niederländisches Genregemälde erinnernd, sind die Ausführungen über die Klavierspielerin Josephine von Auenhammer, von der es heisst: «Die freule ist ein scheusal! — spielt aber zum entzücken.» (Wien, 27. Juni 1781.) Später (22. August) wird gesagt, sie sei dick wie eine Bauerndirne und schwitze wie eine solche, und wenn ein Maler den Teufel recht natürlich malen wollte, so müsste er zu ihrem Gesicht die Zuflucht nehmen. Das weitere lese in der Gesamtausgabe der Briefe selbst nach, wer Freude hat an einem Porträt ohne schmeichelnde Retouche. Man kann auch hier wiederum fragen: Was braucht der junge Künstler Mozart dies alles seinem Vater zu berichten? Er hätte es sicherlich nicht

getan, wenn ihn nicht ein tiefes menschliches Interesse dazu getrieben hätte. Uebrigens muss gesagt werden, dass die aus reiner Freude an der Betrachtung, aus blosser Lust der Beobachtung entworfenen Beschreibungen in den spätern Jahren seltener werden; der Existenzkampf war zu hart, als dass dazu beim Briefschreiben noch Lust und Zeit übrig geblieben wären.

All das hat keinen direkten, aber sicherlich einen um so stärkern indirekten Zusammenhang mit der Musik. Im Kant-Jubiläumsjahr darf man wohl, die beiden Zeitgenossen Kant und Mozart einander gegenüberstellend, darauf hinweisen, dass der grosse Begründer der modernen Philosophie in der Musik unerfahren war und seine, der Tonkunst rein nur formale Bedeutung zumessende Aesthetik, die von einem Naegeli und einem Hanslick aufgenommen und weiter ausgebildet wurde und immer noch ihre Anhänger hat, einseitig ist. Wie jede andere Kunst spiegelt auch die Musik das Erleben des Künstlers wieder. Man hat in der ersten unserer kleinen Mitteilungen, in dem dort wiedergegebenen Discours des Doktor Tissot gesehen, wie es schon bei dem kleinen Knaben Mozart deutlich war, dass sein Spielen und Komponieren sein Inneres ausdrückte, und dass, wenn ihn irgend etwas bewegte — es konnte das sehr wohl auch eine Erscheinung oder eine Person sein — er es am Klavier in Töne übertragen musste. Uebrigens war sich Mozart selbst, wie im Grunde alle Komponisten, sehr wohl bewusst, mit seinen Tönen sein Inneres auszusprechen. Als Beweis dafür setzen wir zum Schluss noch den Anfang des schönen Geburtstagsbriefes hierher, den er am 8. November 1777 an seinen Vater schrieb:

„Ich kann nicht Poetisch schreiben; ich bin kein Dichter, ich kann die redensarten nicht so künstlich eintheilen, dass sie schatten und licht geben; ich bin kein mahler. ich kann sogar durchs deuten und durch Pantomine meine gesinnungen und gedanken nicht ausdrücken; ich bin kein tanzer. ich kann es aber durch töne.“